

Bevor wir das erste Mal an den Strand fahren, wurde ich gewarnt: „Schmier dich mal gut ein!“ Ich dachte, in Deutschland machst du auch nie was rauf und schmierte mir, um Ruhe zu haben, nur ein bisschen auf die Beine. Wir fahren nach Camps Bay, hatten den ganzen Tag richtig schönes Wetter und viel Spaß mit den Zwillingen, die zum ersten Mal den Strand und das kalte Wasser erlebten. Von diesem Tag stammt auch das Foto, das bei Oma und Opa steht. Am nächsten Tag war böses Erwachen. Ich schaue in den Spiegel – alles voller Blasen, das ganze Gesicht! Schock. Ich gehe zu Robbie, er guckt mich an: „Ob, my gosh!“ Ich bekam richtig Angst: Oh Gott, dein ganzes Gesicht wird vernarbt sein! und fing an zu weinen. Dann fuhr ich mit Robbie herum, um irgendwelche Salben zu finden. Ich hatte ein Käppi aufgesetzt und hoffte, dass mich niemand anschauen würde. Die Verkäuferinnen in den Läden versuchten, mich zu trösten: Das wird schon wieder, nicht so schlimm und so. Zu Hause setzte ich mich auf mein Bett und ließ die Tränen fließen. Irgendwann kam dann jeder von der Familie mal zu mir rein: „Na, sieht doch schon viel besser aus!“, „Oh das geht sofort wieder weg, mach rauf, mach immer rauf, schmier das Zeug rauf, ich seh schon, wie es verschwindet!“, „Ach, mach dir keine Sorgen, Mann, das geht weg.“ Da sieht man auch mal, wie das in einer Großfamilie so läuft. Zum Schluss musste ich lachen, weil jeder, der reinkam, eine andere Geschichte erzählte.

Mit der Sprache gab es am Anfang viele lustige Momente. Man haut Sachen raus, und dann lachen alle, aber lieb, du fühlst dich nicht dumm dabei. Niemand sagt, öh, du bist blöd oder so etwas. Da wird einfach gelacht, und dann lacht man mit, und beim nächsten Mal weiß man, wie man es richtig macht. Dadurch, dass ich so viel mit *coloureds* zusammen war, habe ich manchmal vergessen, dass ich ja weiß bin und fing dann auch so an, ha, die Weißen und so, wenn uns etwas auffiel. Wenn ich

das merkte, dachte ich, stopp, stopp, stopp, du bist auch weiß! Ohne es zu merken, kann man also rassistisch gegen die eigene Rasse werden.

In der ersten Zeit verstand ich, wenn sich *coloureds* unterhalten haben, nur Kauen und Murmeln. Die sprechen so einen Mix aus Afrikaans und Englisch, *Gam* nennen sie das. Dieser Slang ist dadurch entstanden, dass sie, wenn sie mit den Weißen zu tun hatten, Afrikaans sprechen mussten, zu Hause sprachen sie Englisch, und im Lauf der Geschichte hat sich das dann vermischt. Sie sagen zum Beispiel nicht: „*That’s cool*“, sondern: „*That’s quaa!*“, oder: „*I had a lekker weekend*“, oder: „*That’s a lekker person*“, oder: „*I smaaak ber*“, statt: „*I like her*“, und du denkst am Anfang dauernd, was hat der eben gesagt? Manchmal machten sie sich einen Jux draus: „Du, sag mal *pieterpieltjie!*“ Und dann freuten sie sich: „Ah, sie hat *pieterpieltjie* gesagt!“ Das heißt nämlich „kleiner Schwanz“. Manchmal mach ich mir jetzt hier auch einen Jux und spreche Slang. Dann kucken mich alle an: Häh, was hast du gerade gesagt?

Am meisten angezogen hat mich die Freundlichkeit der Menschen. Sie geben dir die Gewissheit, dass du immer zu ihnen kommen kannst. Ich habe mich von Anfang an pudelwohl gefühlt, nie als Fremde, hatte nie das Gefühl, du gehörst nicht dazu.

Natürlich gab es manchmal Probleme mit den Schwestern, du kennst ja nicht alles im Haushalt. Weil sie noch jünger sind, verstehen sie nicht, dass du aus einem anderen Land kommst und dass dort Dinge anders gemacht werden. Da kam es schon manchmal vor, dass sie gesagt haben, hach, bist du doof, warum weißt du das nicht? Das tut dann schon weh, wenn man versucht, ihnen zu erklären, ich kann es nicht wissen, sie das aber nicht verstehen, weil es für sie selbstverständlich ist und sie sich nicht vorstellen können, dass es für jemand anders nicht